

George Tenner

Das Petersplatz-Komplott

Roman

Erstveröffentlichung in Deutschland 2005 © 2005 der vorliegenden Ausgabe:

Edition Octopus Die Edition Octopus erscheint im

Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster

© by George Tenner 2005 /2011 alle Rechte vorbehalten

Satz und Umschlaggestaltung: Hans J. Twarock Titelbild: Johannes Paul II.

Druck: CCC GmbH Münster

Herstellung: MV-Verlag

ISBN 3-86582-142-1

Bismilla ar-râhman er-râhîm

Im Namen Allahs, des Allbarmherzigen! Lob und Preis Allah, dem Herrn aller Weltbewohner, dem gnädigen Allerbarmer, der am Tage des Gerichts herrscht. Dir allein wollen wir dienen und zu dir allein flehen wir um Beistand. Du führe uns auf den rechten Weg, den Weg derer, die deiner Gnade sich freuen -und nicht den Pfad jener, über die du zürnst oder die in die Irre gehen.

Al-Fatiha (Eröffnungssure des Korans) I

In der Stadt am Tiber stand die Sonne, einem feurigen Ball gleich, weiß-rot-glühend am Himmel.

Der Mann erhob sich von seinem Bett, ging zu dem abgedunkelten Fenster und schob die Läden auf. Er blinzelte in das Licht, das seine Augen für einen Moment blendete. Dann schaute er hinunter zur Straße. Mühsam bewegte sich der Verkehr. Das laute Hupen, das Schreien der Fahrer, das Gestikulieren mit den Händen, das Feilschen um angebotene Früchte unterhalb seines Zimmers, erinnerte ihn an das pulsierende Leben der Stadt.

Es ist ein Ort der Christen, dachte er, daran besteht kein Zweifel. Wie zur Bestätigung flanierten zwei Padres in schwarzen Soutanen vor dem Haus. Sie waren ins Gespräch vertieft, hatten ihre Umwelt vergessen.

Der Mann am Fenster dachte: Heute Abend werdet ihr Grund haben, miteinander zu reden. Das weiß Allah! Mustafa Karaca ließ einen Teil seines Lebens an sich vorbeiziehen. Er hatte sich gerühmt, einer von Öztürks Leuten zu sein. Mustafa hatte den Führer der MIHP als eine Art Ersatzvater akzeptiert und verehrt. Sein eigener Vater war gestorben, als er ein Knabe von acht Jahren war. Als ältester Sohn war es an Mustafa, seiner Mutter zur Hand zu gehen. Er versuchte, sich als Wasserverkäufer durchzuschlagen, damals 1966 auf dem Bahnhof seiner ostanatolischen Heimatstadt Malatya. Als er zu Öztürks Gruppe stieß, fühlte er sich zu Höherem berufen. Sie hatten in der Anfangszeit gemeinsam politische Widersacher erschlagen. Der linke Mob war aus dem Untergrund hervorgekommen, wie die Ratten bei Nacht, immer auf der Suche, die innere

Ordnung des Staates zu stören und eine Gesellschaft marxistischer Prägung zu errichten. Öztürk hatte die Beliebtheit Kemal Atatürks für seine Zwecke genutzt. Und welcher junge Mann hat nicht den Willen, für ein starkes Vaterland Großes zu vollbringen? Mustafa Karaca hatte die Romane Forsythes und John Le Carrés verschlungen. Nun wollte er sein wie der Schakal, ein einsamer, von allen gefürchteter Killer.

Carlos, der glänzende Organisator des Überfalls auf die Ölminister der OPEC-Staaten bei deren Konferenz 1975 in Wien, hatte erheblichen Einfluss auf Karaca und selbst Habbash, der Führer der PFLP, nötigte dem jungen Mann Bewunderung und Anerkennung für seine Aktionen gegen den gemeinsamen Feind Israel ab. Mit der Zeit hatte er das Vertrauen des großen Öztürks gewonnen. Das Vertrauen rechtfertigte er durch die Beseitigung des Chefredakteurs der linksliberalen Zeitung Milliyet, Nazim Muncu. Wenig später war er zum Henker der *Wölfe* avanciert. Er hatte das Leben der Widersacher des Führers ausgelöscht, wie andere eine Kerze ausblasen, kurz und ohne Gewissensbisse.

Seitdem er für die Bruderparteien Aufgaben im Ausland erledigte, bezog er eine Aufwandsentschädigung und eine Abschussprämie.

Er drehte sich um und schaute in den großen, geschliffenen Spiegel aus dem vorigen Jahrhundert. Spätestens morgen wird man im entlegendsten Winkel der Erde wissen, was für ein Mann du bist. Wieder dachte er an Carlos, den bekanntesten aller Terroristen, und er lächelte bei dem Gedanken, ihn zu überflügeln. Wer hat schon vorzuweisen, ein Oberhaupt der katholischen Kirche beseitigt zu haben; zuletzt war ein Papst vor vierhundertundsechzig Jahren eines unnatürlichen Todes gestorben.

Mustafa Karaca hatte sich gründlich mit der Geschichte der Päpste vertraut gemacht. Hatten sie doch zu allen Zeiten, seit Mohammed, gepriesen sei sein Name, den Islam bekämpft. Als Zeichen seiner Unterwürfigkeit, bei dem Gedanken an Allah und seinen Propheten, kniete er sich, das Gesicht in östliche Richtung weisend, und betete die Eingangssure des Korans. Dann erhob sich der Mann, ging zum Tisch und setzte sorgfältig eine Art Vermächtnis auf, das auch die Forderungen zur Stärkung der UNO, die Abschaffung jeglicher Rassendiskriminierung, die Abschaffung der politischen Folter und die Übereignung seines Restvermögens von nahezu dreißigtausend türkischen Pfund an seine Familie enthielt. Es waren eigenartige Formulierungen für den Killer der rechtsradikalen Partei des Turhan Öztürks, des ehemals mächtigsten Mannes der Organisation, dessen internationale Beziehungen zu allen rechtslastigen Parteien der westlichen Hemisphäre reichten. Auch zu den Führungsspitzen des KGB in Moskau bestanden Verbindungen. Aber diese waren inoffiziell. Mustafa Karaca kannte das Geheimnis nur teilweise, und er wusste es zu hüten.

Der Mann stand auf und holte sich das Jackett seines hellgrauen Anzuges. Auf der Treppe begegnete er dem amerikanischen Ehepaar Turner, das mit einem Charterflug von Chicago nach Rom gekommen war. Die Frau hatte deutsche Vorfahren. Sie war katholisch und eine glühende Verehrerin des neuen Papstes. Karaca hörte an der Sprache, dass es sich um Amerikaner handelte. Er erwiderte freundlich deren Gruß, obwohl er dachte, dass die beiden aus der dem Islam feindlich gesonnenen imperialistischen Welt kamen. Er dachte auch an den Chef

der PFLP, George Habbash, den er bewunderte, und an dessen Forderung zur Zerschlagung der imperialistischen Weltmacht Amerika. Er sah das Gesicht des Pontifex maximus vor sich; ein gutes Gesicht, von dem Karaca überzeugt war, dass es die Maske eines modernen Kreuzfahrers darstellt, der dem imperialistischen und moralisch verseuchten Westen Vorschub gegen die Islamisierung leistete und gegen eine neu entstehende politische, militärische und wirtschaftliche Macht im Nahen Osten ankämpfte.

Er ging zur Rezeption. „Die Rechnung, Signora! Bitte!“ sagte er freundlich.

„Wie lange werden Sie bleiben?“

Der Mann zuckte mit den Schultern. „Bis morgen ...“

„Also zwei Nächte?“

„Ja. Zwei Nächte.“

„Macht achtzehntausend Lire, Signore!“

„Die Klimaanlage funktioniert nicht und im Bad tropft der Wasserhahn, sodass ich kaum ein Auge zugemacht habe!“

Man merkte dem Mann an, dass er es gewohnt war, zu feilschen. „Ich finde es zu teuer, Signora, wirklich!“

„Einigen wir uns auf fünfzehntausend, si?“

„Es ist immer noch viel. Si, fünfzehntausend!“ Der Mann zahlte, grüßte lächelnd und verließ die Pension Isa. Er schaute zum Himmel. Nur vereinzelt unterbrachen einige Quellwölkchen das malerische Blau.

Es ist ein schöner Tag zum Sterben, dachte er, ein viel zu schöner. An der Ecke Via del Gracchi stand ein grauer Alfasud. Langsam schlenderte er darauf zu. Der Fahrer öffnete den Schlag und sagte: „Buon giorno, Signore!“

Karaca nickte. „Buon giorno... Bringen Sie mich zum Kapitolinischen Museum?“

„Was wollen Sie dort, Signore?“ Der Fahrer war ein schwarzhaariger Mann mit ungepflegten Zähnen.

„Die Büste des Titus ansehen.“

„Titus steht im Museum des Vatikans, aber wie ist es mit dem steinernen Abbild des Nero?“

„Perchè? Warum?“

„Es war der Kaiser der besonderen Spiele und Fütterungen ...“

„Der Christenhasser?“

„Si, Signore ... Genau der! Es ist gut, Sie sind Mustafa Karaca, der Mann, den wir erwarten. Steigen Sie ein.“

Der Wagen zog an und fädelt sich in den Verkehr.

„Ich hatte gesagt, ich arbeite allein!“

„Scusi, Sie treffen mit einem Mann aus Deutschland zusammen. Wir stellen nur das Fahrzeug und helfen Ihnen, Sprachschwierigkeiten zu überwinden. Außerdem haben wir Ihre Hotelreservierung vorgenommen.“

„Darum hatte ich nicht gebeten!“

Der Fahrer zuckte mit den Schultern. Was kümmert's mich, du räudiger, muselmanischer Bastard, dachte er. Kommst her und versuchst, mich zu schikanieren.

„War das Zimmer bene, Signor Karaca?“

„Haben Sie es bestellt?“

Der Fahrer lachte. „Si ... für einen türkischen Freund!“

„Das Zimmer war zu teuer. Aber die Lage ist angemessen!“

Sie schwiegen eine Weile. Karaca betrachtete den Fahrer von der Seite. Der Wagen passierte den Tiber über die Ponte Cavour und bog in die Via del Corso ein.

„Es ist nicht mehr weit, Signor Karaca.“

„Ich hab’ keine Eile“, sagte Karaca gelangweilt. Der Wagen änderte abermals seine Richtung. Die Straßen wurden enger, der Verkehr schleppend. Laut hupend bahnten sich die Wagen ihren Weg.

„Wir sind da. Piazza Navona.“

Der Fahrer parkte in eine gerade frei werdende Parklücke ein.

„Ich werde hier auf Sie warten, Signor Karaca. Sehen Sie dort?“ Er zeigte mit dem Finger an der Kirche Sant’ Agnese vorbei, die wegen ihrer Schönheit zahlreiche Touristen anlockte. „Gehen Sie auf den Neptunbrunnen zu, etwa bis zur Hälfte. Drehen Sie sich dann langsam um und gehen Sie zurück bis zum Vierströme-Brunnen mit dem Obelisken. Dort werden Sie erwartet.“

Karaca stieg aus.

„Signore scusi, nehmen Sie bitte die La Stampa in die Hand. Es ist eine Ausgabe der vorigen Woche. Der Mann, der Sie erwartet, wird die gleiche Zeitung bei sich tragen! Arrivederci, bis später!“

Karaca nahm die Zeitung in die Hand und ging auf den Brunnen zu. Was für ein Theater, dachte er. Turhan Öztürk selbst hatte ihm den Befehl gegeben, die Liquidation zu übernehmen. Der Führer hatte ihm gesagt, es sei ein Auftrag der ‘World Union of National Socialists’, ein gut bezahlter Auftrag. Karaca hatte den Einsatzleiter dieses Spezialauftrages kennen gelernt. Der Mann, der in Istanbul mit ihm zusammengetroffen war und den er später in Deutschland besucht hatte, gehörte der NSDAP in Frankfurt am Main an.

Karaca wandte sich in der Hälfte des Weges um und schaute erwartungsvoll zum Vierströme-Brunnen zurück. Auf der linken Seite stand eine ältere Frau, die zu einigen Kindern schaute, die unter der Absperrung des Brunnens durchgekrochen waren und sich gegenseitig mit Wasser voll spritzten. Ein Stück hinter der Frau verließ ein Mann mittleren Alters die unmittelbare Umgebung des Brunnens. Er verschwand hinter einem Obstverkaufsstand. Rechts des Brunnens waren keine Menschen zu sehen. Karaca ging langsam zurück. Er schlug sich rhythmisch mit der Zeitung gegen den Oberschenkel. Kurz vor dem Brunnen trat eine junge Frau auf ihn zu. Er registrierte, dass sie ein nordischer Typ war, mit langen, blonden Haaren und blauen Augen. Sie hat das Aussehen einer Fee, dachte er. Für eine Sekunde wünschte er sich, sie zu besitzen. Er fühlte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss, und wandte sich rasch ab.

„Signore, per favore, wollen Sie mir folgen?“

Karaca drehte sich irritiert um. „Perchè?“

Die Frau lachte und sagte: „Schauen Sie!“

Sie hielt die gleiche Ausgabe der La Stampa in der Hand wie er. Er sah es am gleichen Aufmacher. „Einfach deshalb. Es gibt zu viele Gemeinsamkeiten!“

Karaca sah hinüber zur Fassade der Kirche Sant’ Agnese, die rötlich-gelb, fast kupfern war und auf die sie jetzt zusteuerten. Kurz vor der Kirche betraten sie eines der Straßencafés. Die junge Frau grüßte zum Tresen und ging zu einem vom

Hauptraum abgetrennten Nebengelass. Der Raum war ziemlich dunkel. Karaca missfiel das. Bevor er etwas sagen konnte, bemerkte sie: „Setzen Sie sich bitte, Signor Karaca!“

Sie lächelte ihn verführerisch an, drehte sich um und verließ den Raum. Nach kurzer Zeit öffnete sich die Tür. Der Killer hatte sich an die Dunkelheit gewöhnt. Es waren zwei Männer, die hereinkamen. Einen erkannte er sofort. Es war der von der ‘Weltunion der Nationalsozialisten’ bestimmte Einsatzleiter der Aktion, der Mann aus Frankfurt am Main.

Den zweiten Mann kannte er nicht. Automatisch stand er auf.

Der Deutsche sagte: „Ich freue mich sehr, Sie noch einmal vor Ort zu sehen ...“ Er drehte sich zu dem anderen Mann herum.

„Ich möchte Sie mit Herrn Karaca bekannt machen. Das ist der Vertreter der ‘World Union of National Socialists’ in Italien, Franco Arpino. Er wird Ihnen helfen, unterzutauchen, sofern Sie es schaffen, den Petersplatz zu verlassen.“ Sie setzten sich.

„Kaffee?“

Karaca schüttelte den Kopf. „Ein Mineralwasser!“

„Aqua minerale, si!“

Franco Arpino verließ den Raum.

„Sie ist ein flottes Mädchen, unsere Hiltrud ...“

Der Türke schaute verständnislos zu dem Deutschen.

„Sie ist unsere Verbindung bei der U.P.I. in Rom. In Deutschland war sie bei einem unserer Verlage am Starnberger See beschäftigt. Durch einen Freund konnten wir sie bei der United Press International unterbringen. So haben wir eine wichtige Verbindung hier in Italien, können gezielt Desinformationen verbreiten und wissen immer schon, bevor es die Zeitungen bringen, was in Italien los ist. Gefällt Ihnen die Unterkunft?“

„Ich bin hier, um zu arbeiten. Dafür ist das Zimmer geeignet.“

Es entstand ein kurzes Schweigen.

„Haben Sie sich Rom angeschaut, Herr Karaca?“ Der Deutsche sah den Türken herausfordernd an.

„Ich laufe mit offenen Augen durch die Stadt.“

„Von diesem Platz mit den Brunnen Berninis behaupten die Menschen, es seien die schönsten Roms... Sie sind auf dem Gelände des einstigen Stadions Kaiser Domitians angelegt. Haben Sie sich die ausdrucksvollen Figuren an den Brunnen angeschaut?“

Karaca nickte. „Ach ja, die Brunnen ...“

„Im Mittelalter und später zur Zeit der Renaissance waren aus den Ruinen des Stadions Wohnbauten entstanden. Papst Innozenz X. hat in mehr als zehnjähriger Bauzeit den Platz bebaut und ihn malerisch ausgestaltet. Das war 1644.“

Franco Arpino kam mit einem Tablett zur Tür herein. „Espresso und Aqua minerale!“

„Seine Leute werden am Ausgang des Platzes postiert sein, um Ihnen bei der Flucht zu helfen.“

„Sie wissen genau, dass das nicht möglich sein wird!“

Der Deutsche tat erstaunt. „Vielleicht doch!“

Der Italiener schüttelte den Kopf. „Signor Karaca hat Recht. An einem solchen Tag sind an die zehntausend Menschen auf diesem Platz versammelt ... Wie sollte er es schaffen zu entkommen, nachdem er auf das Heiligste geschossen hat, was diese Menschen auf der Erde anerkennen?“

„Möglicherweise stimmt, was Sie sagen“, sagte der Deutsche, unwillig über diesen Einwand des Italieners. Er drehte sich dem Türken zu.

„Sie sollten wirklich mit der Möglichkeit rechnen, dass man Sie einsperrt. Zumindest für einige Zeit ...“

„Bis Sie mich unschädlich gemacht haben, Hauptsturmführer?“ Karacas Ton ärgerte den Deutschen.

„Warum sollten wir das tun?“

„Weil Sie Angst haben, dass der Auftraggeber bekannt wird!“

„Wird er das?“ Der Deutsche hatte seine Augen zu schmalen Schlitzen zusammengezogen.

Der Türke schwieg einige Sekunden, dann sagte er fest:

„Für den Fall, dass mir etwas zustößt ... möglicherweise ein Messer während einer Freistunde oder Ähnliches ... Sollten Sie wirklich daran gedacht haben, Hauptsturmführer, dann nehmen Sie zur Kenntnis, dass zwei meiner Anwälte, in zwei voneinander unabhängigen Ländern, die Presse verständigen werden, sowie mein ... unfreiwilliges Ausscheiden aus diesem Leben bekannt wird. Ich bin alles, nur kein Selbstmörder! Wenn Sie sich schützen wollen, dann bieten Sie alles auf, um mich heil aus einer Haftanstalt herauszuholen ... Und noch etwas: Lassen Sie sich dabei nicht allzu viel Zeit!“

Der Deutsche war blass geworden.

„Sie haben kein Vertrauen zur Organisation!“

Karaca merkte, dass ihn der Mann, den er Hauptsturmführer nannte, prüfend ansah.

„Man kann nie wissen, wie ihre Gedanken gehen! Und schließlich, bei Ihren Beziehungen in Italien wäre es ein Leichtes, einen Risikofaktor verschwinden zu lassen. Und das bin ich doch von dem Augenblick an, wo ich unter staatlicher Kontrolle stehe!“

Sie lächelten sich feindselig an.

Der Deutsche dachte: Was bist du schon, Türke? Ein Killer! Gut, einer, der seine Arbeit sauber macht, aber ein Killer! Es ist dein Berufsrisiko, verdammt noch einmal. Und einen, der für Geld andere umlegt, sollte man zur rechten Zeit unschädlich machen. Bevor er auf dumme Gedanken kommt. Ich werde mir die Finger nicht schmutzig machen. Du bist jetzt schon ein toter Mann! Ein Toter auf Urlaub!

Der Türke dachte: Lass mich erst zurück sein, Hauptsturmführer! Ich schneide dir die Eier eigenhändig ab. Bleibst du in Deutschland, werde ich dich mithilfe der Bozkurtlar in Frankfurt erledigen. Du siehst, es ist gehupft wie gesprungen.

Arpino, der italienische Nationalistenführer, spürte die Kälte, die sich die beiden entgegenbrachten. Er versuchte zu vermitteln. „Natürlich holen wir Sie nach einer gewissen Zeit heraus, Signore. Wir haben da unsere Beziehungen. Werden bald wissen, wo man Sie versteckt hält. Mit Geld ist eine Menge zu machen!“

„Sprechen wir von heute ...“

„Gut.“ sagte der Deutsche.

„Sie haben mir einen Teilbetrag meiner Arbeit bezahlt ...“

„Zwei Drittel ... im Voraus sozusagen.“

Der Türke überhörte den Einwand. „Ganz gleich, was mit mir passiert ... nach getaner Arbeit möchte ich, dass Sie den Restbetrag von fünfhunderttausend türkischen Pfund, meiner Partei in Istanbul zukommen lassen. Turhan Öztürk ist davon unterrichtet und finanziert damit den Kampf gegen die militanten kommunistischen Vereine.“

„Das geht in Ordnung!“

„Was Ihre Leute angeht, Signore, Arpino... Die sind offensichtlich da, mich zu bewachen, weniger, mich aus dem Kessel herauszuholen. Sie sollten sie besser zurückziehen ...“

„Seien Sie nicht so stolz, Signore! Es könnte durchaus sein, dass Sie über eine Hilfe in einer bestimmten Situation dankbar sein werden.“

Karaca schüttelte den Kopf. „Ich bin ein Einzelgänger! Es war ausgemacht, dass ich allein arbeite!“

„Wir brauchen einige Männer auf dem Petersplatz“, sagte der Deutsche. „Wir beabsichtigen, die Sache zu filmen. Die Nachwelt wird uns dankbar sein, wenn wir mit derartigen Dokumenten aufwarten können. Nicht gleich, keine Angst. Später einmal wird das Material von großem moralischen Wert sein.“

Der Türke schaute den Mann aus Frankfurt verächtlich an. Seine Mundwinkel zuckten fast belustigt.

„Der Fahrer des Alfasud, wie heißt der Mann?“

„Adolfo Bacchelli...“

„Den würde ich für einige Stunden in Anspruch nehmen!“

„Einverstanden!“

„Haben Sie noch etwas, Hauptsturmführer?“

„Wir hatten ein Gespräch mit dem Organisator Ihrer Aktionen, Herrn Ayhan.“

„Wann?“

„Vorige Woche in Istanbul!“

„Was hat Oguzhan gesagt?“

„Er meint, Sie würden die Ihnen gestellte Aufgabe mit Präzision und Sicherheit erfüllen. Sie hätten bisher alle ... Liquidationen zur vollsten Zufriedenheit der Partei erledigt. Es wäre der Stolz der gesamten Partei, den Kreuzfahrern einen Schlag zu versetzen, den diese nicht so leicht verschmerzen können!“

Bei dem Wort Kreuzfahrer zuckte Karaca kaum merklich zusammen. Das war das Feindbild, das Turhan Öztürk von dem Mann entworfen hatte, den er heute umlegen sollte. Einen Augenblick blieb es still. Der Italiener schlurftete laut seinen Espresso. Der Deutsche beobachtete die Regungen des Türken, der wie versteinert dasaß.

Kreuzfahrer. Mustafa Karaca dachte an Istanbul. Die Griechen hatten es besetzt, lange bevor sich der Nazarener als Prophet ausgegeben hatte. Byzanz hatte man die Stadt geheißen, und später, als der römische Kaiser Konstantin der Große die Stadt am Bosphorus in Besitz nahm, hieß sie Constantinopel und sollte Rom als Hauptstadt des Römischen Reiches ersetzen. Das Christentum hatte man schließlich zur Staatsreligion ernannt und noch heute ist Istanbul der Sitz des ökumenischen Patriarchen der Morgenländischen Orthodoxen Kirchen und

verschiedener hoher Vertreter der Spalterkirchen des Christentums; eines Patriarchen der Armenischen Kirche, eines Exarchen für die in der Türkei lebenden unierten Gläubigen des griechischen Ritus sowie eines apostolischen Vikars für die lateinischen Katholiken. Bei dem Gedanken an die von Mohammed so gehassten Spaltersekten der Christen, dachte Mustafa Karaca wieder an seine Aufgabe in Rom. Er fühlte sich als Soldat Allahs und war, bevor er die Aufgabe des Henkers der *Grauen Wölfe* übernahm, nach Findikli gepilgert, einem Ort, der zwischen Tophane und Dolmabahçe gelegen ist; dort liegt der Sofu Baba, der Fromme Vater, unter einem großen steinernen Turban begraben. Er gehörte zur Armee von Sultan Mehmet II. Fatih und gilt als Beschützer der Soldaten.

An seinem Grab hatte sich Karaca auf die Knie geworfen, das Haupt berührte den Boden, als er betete: Allâhu akbar. Allâhu akbar – Allah ist groß - Lailâhe il Allâh – Es gibt keinen Gott außer Allah!

Der Deutsche sah, wie Karaca die Lippen bewegte.

„Wollten Sie noch etwas sagen, Herr Karaca?“

Der Türke zuckte zusammen und schüttelte den Kopf.

„Ich hatte gerade an Oguzhan Ayhan gedacht.“ Es war das erste Mal, dass er lächelte. Aber das Lächeln umspielte nur für Sekunden seinen Mund.

„Sind Sie mit der Waffe zufrieden, die Ihnen unser Verbindungsmann in Österreich besorgt hat?“

„Es ist eine vorzügliche Waffe. Dreizehn-Schuss-Magazin, Kaliber neun Millimeter. Das haut selbst ein Pferd um!“ Karaca stand auf. „Es wird Zeit. Ich hab’ noch einiges zu besorgen.“

„Können wir Ihnen helfen, Signor Karaca?“ fragte der Italiener.

„Grazie tante! Vielen Dank! Es sind Dinge, die ich allein erledigen muss.“

Am Ausgang des Raumes drehte sich der Türke noch einmal um. „Beherzigen Sie meinen Rat, Hauptsturmführer!“

„Und Sie den meinen: Seien Sie vorsichtig und vor allem ... zielen Sie gut!“

Als Mustafa Karaca aus der Tür war, sagte der Deutsche: „Es ist bedauerlich, dass wir auf ein solches Subjekt angewiesen sind ... Einer unserer Leute wäre sicher zuverlässiger!“

Arpino war verärgert über die Anmaßung des Deutschen, nur aus seinem Volk kämen die unfehlbaren und zuverlässigsten Schützen. Er schnappte: „Signore Schultz! Eines verstehe ich nicht! Wenn Sie wirklich glauben, dass der Türke seiner Aufgabe nicht gerecht wird, warum – in Gottes Namen – gehen Sie ein solches Risiko ein? Noch können Sie ihn aufhalten und die Dreckarbeit selbst erledigen!“

Draußen stand der Alfasud an der gleichen Stelle, wo Karaca ihn verlassen hatte. Bacchelli war ausgestiegen und unterhielt sich einige Meter von dem Wagen entfernt mit einem dem Killer fremden Mann.

„Kommen Sie, Bacchelli“, sagte der Türke. „Fahren wir.“

Bacchelli war zusammengezuckt wie unter einem Peitschenhieb. „Ich habe Sie nicht kommen sehen, Signore!“

Er setzte sich an den Volant des Wagens und startete den Motor. Mustafa Karaca sah im Rückspiegel, wie sich der andere Mann trollte.

„Wer war das?“

„Ein Mitglied der Organisation ... Wo fahren wir hin?“ „Arpino hat gesagt, ich könne über Sie verfügen!“

„Si, Signore!“

„Dann bringen Sie mich zur Spanischen Treppe.“

Der Wagen zog an. Nach einiger Zeit bemerkte Karaca, dass Bacchelli nervös in den Rückspiegel schaute, und er drehte sich um. Einige Fahrzeuglängen hinter ihnen fuhr ein Motorrad. Der Mann auf der Maschine kam dem Killer bekannt vor.

„Hängen Sie ihn ab, Bacchelli!“

„Das ist unmöglich! Bei diesem Verkehr ist er uns weit überlegen.“

„Es ist der Kerl, mit dem Sie auf der Piazza Navona sprachen.“

„Si.“

„Was will er?“

Bacchelli hob nichts sagend die Schultern.

Mustafa Karaca dachte einen Augenblick nach. Dann sagte er: „Halten Sie an und winken Sie ihm, dass auch er hält! Sagen Sie ihm, er soll verschwinden, sonst fällt die ganze Chose ins Wasser!“

Der Fahrer bremste den Wagen ab. Die Maschine kam dicht hinter dem Alfasud zu stehen. Bacchelli stieg aus und unterhielt sich einige Sätze mit dem Mann. Dann sah Karaca, wie dieser seine Maschine wendete und in entgegengesetzter Richtung davonfuhr. Er schaute auf seine Uhr. Es wird Zeit, dachte er.

Bacchelli war wieder in den Wagen gestiegen.

„Wie kommen Sie eigentlich zu Ihrem Namen, Adolfo?“ fragte der Türke, als der Wagen weiterfuhr.

Bacchelli lachte. „Meine Eltern waren treue Anhänger des Duce. Als Benito Mussolini 1940 Italien auf deutscher Seite in den Krieg führte, wurde ich geboren. Was lag näher, als mir den Namen des größten Feldherrn aller Zeiten zu geben?“

„Sind Sie überzeugt davon, dass Hitler der größte Feldherr aller Zeiten war?“

Wieder lachte Bacchelli. „Er war es, Signore! Hatte er doch schon halb Europa in der Tasche ... Aber letztlich, gegen eine Verschwörung der restlichen Welt konnte er nicht einmal mit unserer und der japanischen Hilfe ankommen. Zudem, seine Wunderwaffen, die V1 und V2, waren noch nicht ausgereift genug. Andererseits entschieden die Atomexplosionen von Hiroshima und Nagasaki endgültig den Krieg.“

„Die anderen hatten die besseren Waffen!“

„Letztlich schon, Signore. Doch kein anderer Soldat hatte einen solchen Perfektionismus wie der Deutsche. Keiner! Nicht einmal wir Italiener!“

Sie waren an der Spanischen Treppe angekommen. „Weiter kann ich nicht heranfahren“, sagte der Fahrer. Der Türke stieg aus.

„Versuchen Sie einen Parkplatz zu finden und warten Sie auf mich. Finden Sie keinen Platz, treffen wir uns hier wieder ... in einer halben Stunde!“

„Si, Signore. In einer halben Stunde.“

Karaca ging die Treppe hinauf, die zur Kirche der Trinità dei Monti aus der Zeit Sixtus V. führte.

An der unteren Fassade der Kirche stand der große ägyptische Obelisk, auf den er jetzt zuing. Er blickte zurück auf die Spanische Treppe, die, reichlich mit Blumen geschmückt, den Menschen der Stadt als eine Art Treffpunkt und Erholungsort zu

dienen schien. Misstrauisch musterte er die Umgebung. Dann trat der Türke kurz entschlossen an den Obelisken heran.

„Sei begrüßt, Ömer“, sagte er.

Der Mann, den Karaca ansprach, war eine gepflegte Erscheinung mit einem kunstvoll an den Ecken leicht nach oben gezwirbelten Bart auf der Oberlippe. Seine gebogene Nase gab ihm das Aussehen eines Adlers.

„Es ist alles in Ordnung“, sagte der Mann. Er gab Karaca einen Schlüssel.

„Stazione Termini, wie von dir gewünscht.“

„Danke, Ömer. Ich wusste, auf dich kann ich mich verlassen ...“

Ömer Eralp war der Verbindungsmann der *Grauen Wölfe* zur italienischen Rechten in Rom. Er unterstand, wie Mustafa Karaca, ebenfalls ausschließlich dem Führer der MHP, Turhan Öztürk.

„Franco Arpino... Sagt dir der Name etwas?“

Ömer Eralp nickte. „Ist sowas wie Oguzhan Ayhan bei uns.“

„Ich dacht's mir schon fast ... Ich werde das Gefühl nicht los, dass mich der Hauptsturmführer mit Hilfe der Italiener beseitigen lassen will, wenn der Auftrag ausgeführt ist.“ Mustafa Karaca schaute Eralp fest an.

„Du warst immer mein Freund, Ömer. Und soviel ich weiß, hast auch du immer versichert, ich sei der deine. Was weißt du von dem Plan?“

„Es ist nicht fair, unsere Freundschaft ins Spiel zu bringen, Mustafa! Ich weiß nichts Bestimmtes. Möglicherweise will man dich eliminieren, da du zu viel weißt. Die Sicherheit unserer Organisation ist nicht mehr gewährleistet, wenn du redest. Ich habe es nur zufällig gehört, das kannst du mir glauben. Öztürk soll es zu Ayhan gesagt haben!“

„Turhan Öztürk zu Oguzhan Ayhan?“

Ein trotziges Lächeln umspielte das blasse Gesicht des jungen Mannes. „Und Ayhan? Wie hat er darauf reagiert?“

„Er hat gesagt, ein Wolf solle dem anderen Wolf nichts antun, solange ein Verrat nicht bewiesen sei ...“

„Und?“

„Der Führer sagte, es sei dafür gesorgt, dass wir es nicht zu machen brauchen. Die 'World Union of National Socialists' würde das erledigen.“

„Mit seinem Einverständnis?“

„Ich fürchte, ja.“

„Du hast mir nichts gesagt, Ömer. Trotzdem, ich danke dir. Möge Allah dich und deine Familie beschützen und Euch ein langes Leben gewähren. Teüekkur ederim, merci, Ömer ... und auf Wiedersehen, inüaallah, hoffentlich... Allaha ismarladik!“

„Güle güle.“

Karaca drehte sich um und ging die Barocktreppe wieder hinunter. Er bemerkte nichts mehr von der Schönheit der von Alessandro Specchi und Francesco de Sanctis gebauten Treppe. Sein Inneres hatte sich zusammengekrampft in dem Bewusstsein des ihm zgedachten Todes. Er beschloss, sich zu rächen und die ganze Vorgeschichte des Papstmordes aufzudecken, sofern ihn die italienischen Sicherheitsbehörden gegen seine eigenen Kumpane und die Machthaber der Militärs, die ihn in Abwesenheit zum Tode verurteilt hatten, schützten. Er würde versuchen, die Menschenmenge auf dem Petersplatz als Schutzschild gegen einen

Anschlag auf sein Leben zu benützen. Er erwog auch einen Augenblick, den Pontifex maximus zu schonen. Dagegen sprachen zwei Punkte. Erstens, das ausgeprägte Feindbild, das er von dem Mann auf dem Stuhle Petri besaß, und zweitens, ein Aussteigen aus dem Auftrag war noch gefährlicher, da er nicht die italienischen Sicherheitsbehörden im Rücken hatte, die unter bestimmten Voraussetzungen gezwungen sein würden, mit ihm zusammenzuarbeiten.

„Signore, Signore!“

Karaca drehte sich um.

„Ich habe auf der anderen Seite einen Parkplatz gefunden. Kommen Sie!“

Sie gingen schweigend zum Wagen. Bacchelli bemerkte die Zurückgezogenheit des Türken, die sich noch verstärkt hatte. Er schien ihm blasser zu sein als vorher.

Vielleicht hat er Angst vor diesem Job. Sicher hatte er das. Die Aussicht, auf dem Petersplatz von der aufgebrachten Menge gelyncht zu werden, ist gegeben, dachte Bacchelli. Und wenn das nicht geschieht ...

„Ist Ihnen nicht gut, Signore?“

„Sie reden zu viel, Bacchelli!“ sagte der Türke barsch, dann, als hätte er es sich anders überlegt: „Kennen Sie Rom gut?“

„Si, Signore. Es ist meine Geburtsstadt ... Warum?“

„Ich suche einen Guide!“ Karaca lächelte Bacchelli freundlich zu.

„Sie haben einen Guide, Signore! Den besten, den Rom zu bieten hat. Also, was möchten Sie sehen?“

„Das Kapitol.“

„Das Kapitol? Si, Signor Karaca, volontieri!“ Bacchelli ließ den Alfasud anziehen.

„Rom ist die EWIGE STADT“, sagte er. „Ihre Schönheit ist so alt wie das menschliche Leben in dieser Region überhaupt. Schon während der frühen Eiszeit gab es die ersten Ansiedlungen. Das war neun Jahrhunderte vor Christus. Noch sind Kunstwerke aus der Zeit der Etrusker vorhanden. Kennen Sie die Kapitolinische Wölfin? Sie ist aus dieser Zeit und ganz aus Bronze.“

Mustafa Karaca nickte. „Aus dem Geschichtsbuch.“

„Sie ist noch schöner, als es eine Abbildung zeigen kann.“

Der Türke dachte: eine Wölfin! Es war schon vor zweitausendachthundert Jahren ein Zeichen von Stärke, sich mit dem Monument eines Wolfes zu schmücken.

„Das Kapitol ist wohl eines der eindrucksvollsten Zeugnisse der antiken Kunst in der Stadt. Ich kann verstehen, dass Sie das alles sehen wollen, Signore. Das Reiterstandbild des Mark Aurel ist die einzige erhaltene antike Reiterstatue. Sie überlebte nur, weil sie im Mittelalter für die des Konstantin gehalten wurde. Sie steht eindrucksvoll aufgestellt auf einem Marmorsockel auf dem von Michelangelo entworfenen Platz.“

Die beiden ungleichen Männer hatten den Wagen verlassen.

„Jedem Besucher Roms würde ich vorschlagen, diesen Weg zu beschreiten“, sagte Bacchelli. „Auf diesem Platz haben viele berühmte Männer gestanden. Karl V. und Goethe, Montaigne und Chateaubriand. Sie alle spürten den Zauber dieses Anblicks auf die Stätte, auf der über mehrere Jahrhunderte die Geschehnisse der Welt entschieden wurden.“

Karaca hörte die Stimme Bacchellis wie im Traum. Sie schien aus weiter Ferne zu kommen, zu einem lebenden Toten.

„Wir müssen gehen“, sagte er.

„Aber wir sind doch gerade erst angekommen, Signore...“

„Trotzdem ... Sie sind ein guter Fremdenführer, Bacchelli. Schade, dass ich erst so spät auf Sie gestoßen bin.“

Schweigend gingen sie zum Wagen zurück. Bacchelli schaute den Türken fragend an.

„Zur Stazione Termini!“

Was will er am Hauptbahnhof, dachte Bacchelli. Vielleicht will er sich aus dem Staub machen. Das müsste ich in jedem Fall verhindern. Oder? Eigentlich ist er kein unsympathischer Kerl. Vielleicht will er sich mit jemandem treffen, so wie am Mittag an der Spanischen Treppe. Auch das müsste ich verhindern.

Arpino hatte Bacchelli den festen Auftrag gegeben, ihn nicht aus den Augen zu lassen.

„Sie wollen Rom verlassen?“

Mustafa Karaca schaute Bacchelli aus kalten Augen misstrauisch an.

„Seien Sie vorsichtig mit Ihren Äußerungen, Bacchelli. Ein *Grauer Wolf* läuft nicht davon!“

Der Wagen kam in der Via Giovanni Amendola zum Stehen. Bacchelli sah, wie der Türke im Eingang des Bahnhofes verschwand, und er fragte sich, ob es ratsam sei, in dessen Abwesenheit zu telefonieren. Er beschloss, darauf zu verzichten. Wenig später erschien der Türke mit einem Paket unter dem Arm und verlangte, zur Pension Isa gefahren zu werden. Einige Häuserblocks vorher stieg der Killer aus und bedankte sich bei dem Fahrer für den Ausflug zum Kapitol.

II

Mustafa Karaca schlenderte, einen L'Osservatore Romano in der Hand haltend, die Via della Conciliazione in Richtung Piazza S. Pietro. Obwohl es erst sechzehn Uhr war, hatte sich der große Platz in einen brodelnden Kessel verwandelt. Den Eingang der von Bernini erbauten Kolonnaden, die einen ovalen Halbkreis bildend, den Petersplatz umsäumen, blockierten mehrere Busse, die Gläubige aus ganz Italien, zum Teil auch aus den angrenzenden Ländern herangebracht hatten. Die Kolonnaden bestehen aus je vier Reihen dorischer Säulen im Wechsel mit Piastern. Von der Balustrade schauen einhundertvierzig Heilige auf die Gläubigen, die geduldig auf die Ankunft des Heiligen Vaters warten. Der Türke sah im Hintergrund die Peterskirche, deren mächtige Kuppel bis zum Kreuz einhundertzweiunddreißig Meter hoch ist und immerhin einen Durchmesser von zweiundvierzig Metern aufweist. In der Mitte des Platzes steht der über fünfundzwanzig Meter hohe Obelisk, der unter Caligula 37 nach Christus nach Rom gebracht wurde und im Zirkus des Nero am vatikanischen Hügel stand. Auch den Obelisk zierte, wie die Peterskirche, ein Kreuz.

Karaca betrachtete die Absperrungen. Eine Gruppe ausländischer Pilger war aus einem der Busse gestiegen und wurde durch die Sperre geleitet.

Der Killer schloss sich der Gruppe an und passierte ungehindert die Absperrung. Er schaute sich um, nicht gehetzt, aber wachsam. Niemand würde ihn jetzt noch aufhalten können. Er war wie ein eingespeister Computer, der einen Mordauftrag zu erledigen hatte, ohne jedes Gefühl; wie eine Bombe, deren Zeitzünder bereits eingestellt war und sich langsam auf die Stunde Null, die die Explosion auslöste,

zubewegte. Er versuchte, den Platz langsam zu umrunden und hielt sich in der Deckung der Kolonnaden. Dort, wo die Kolonnaden durch den Vorplatz der Peterskirche unterbrochen waren, mischte sich Karaca unter die Menge der wartenden Christen.

Er war auf der Seite des offiziellen Einganges zum Vatikan Patrone di Bronzo angekommen. Aus einem Nebengang des Patrone di Bronzo, so wusste Karaca, fährt der weiße Jeep des Papstes auf den Platz. Campagnola wird der Wagen allgemein genannt.

Der Mann ging zum Scheitelpunkt. Er konnte sich nicht für eine Schussposition auf dieser Seite des Platzes entscheiden. Die Zahl der Carabinieri war beträchtlich.

Dennoch wusste der Killer, dass die Männer mit ihren weißen Schärpen gegen einen aus der Menge schießenden Scharfschützen, keine Chance haben würden. Im Grunde, dachte er, ist die Sicherheit des Pontifex gleich null.

Mustafa Karaca entschloss sich, zu den rechtsseitigen, auf der Seite des Papstpalastes liegenden Kolonnaden zurückzugehen. Misstrauisch musterte er die Gesichter der Menschen, versuchte einen Mitarbeiter des MSI, der rechtsradikalen Anhänger des Franco Arpino zu entdecken. Arpino würde kaum Bacchelli oder den Motorradfahrer auf ihn ansetzen, das wusste der Mann.

Der Platz füllte sich weiter und ließ die Menschen zu einer wogenden Masse zusammenschmelzen. Er suchte sich eine Position an der kurzen Kehre, etwa vier Reihen hinter der Absperrungslinie. Körperlich überragte er die Menschen vor ihm um Kopfeslänge. Nur jetzt nicht auffallen, dachte Karaca. Für den Augenblick der Schüsse ist es angebracht, eine gute Sicht zu haben. Jetzt wäre es vorteilhafter, in der Masse der Anonymität unterzutauchen. Er knickte die Knie etwas ein, um sich kleiner zu machen. Seine Uhr zeigte die fünfte Stunde.

Es ist warm, dachte er. Ein viel zu schöner Tag, ein Leben zu beenden. Die Wärme wurde verstärkt durch die vielen Menschen, die unruhig den Papst erwarteten, und durch die Spannung, die den Killer wegen der nahenden Entscheidung befallen hatte.

„Oh, Allah, gib, dass ich den Ungläubigen beseitige. Du gnädiger Allerbarmer! Dir allein will ich dienen, und zu dir allein flehe ich in dieser Stunde um deinen Beistand!“ betete Karaca.

Aus der Ecke des Einganges Patrone di Bronzo wurde Jubel laut. Der Killer richtete sich ganz auf und sah den weißen Jeep. Der große, weißhaarige Mann stand aufrecht in dem Wagen, sich mit der linken Hand auf eine Haltestange stützend; seine Rechte segnete die Gläubigen, die sich nach katholischem Ritus bekreuzigten. Jubel herrschte auf dem Platz, Lachen und Winken zu ihrem Oberhaupt. Einige Kameras waren auf den Pontifex maximus gerichtet.

Mustafa Karaca fasste unter sein Jackett. Er spürte den kalten Stahl der Waffe, die in seinem Gürtel steckte.

Die Menge der Menschen wogte wie ein Kornfeld im Wind. Der Wagen des Papstes blieb immer wieder stehen. Ab und zu beugte sich der Mann im weißen Talar aus dem Fahrzeug und strich einem der Kinder über den Kopf oder fasste eine Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

Mustafa Karaca spürte etwas von der menschlichen Wärme, die von dem greisen Mann ausging und die wie ein Funke auf die Gemeinde übersprang. Einen

Augenblick lang dachte er an Kemal Atatürk, dessen Bild in der Türkei fast vierzigmillionenmal verkauft wurde, ebenso oft wie der türkische Staat Einwohner hat. Atatürk, der Vater der Türken, wie ihn sein Volk nannte, war der Begründer einer modernen Türkei und galt in seinem Land als eine Art Heiliger. Dennoch, die Beliebtheit des Pontifex maximus wog weltweit mehr.

Sie schien ihm eher vergleichbar mit der Beliebtheit Mohammeds in den Ländern der islamischen Kultur.

Dieser Mann ist ein Ungläubiger, dachte Karaca, ein Scharlatan! Eühedü en lâ ilâhe il Allâh – ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Allah! Eühedü enne Muhammeden resulullah – und ich bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Allahs ist. Wenn also Mohammed der Gesandte Gottes war, dann ist dieser Mann auf dem Stuhle des Fischers ein Gaukler des Nazareners, des falschen Propheten. Dieser Nazarener war der Begründer des Christentums, und nach Ansicht Mustafa Karacas war es dieser, in der westlichen Welt vorherrschende Glauben, der alles Unheil über die Völker des Islam brachte und den Sittenverfall weitgehend tolerierte.

„Viva il Papa!... Viva il Papa!“

„Il Papa!“

Papa! Der Papst, dachte Karaca zynisch. Papa çok yaúa!

Es lebe der Papst!

Der Wind ging an der Stelle durch die wogende Menge, an der der Killer in Schussposition stand.

Karaca dachte an den Erzengel Gabriel, der dem Propheten Mohammed auf dem Berge Hirâ erschienen war und der ihn ermächtigt hatte, zu künden. Jetzt, dachte er, jetzt bin ich der Rächer, der Engel des Todes!

Die Menschen wogten. Der Wagen des Papstes bog parallel zu den Kolonnaden Berninis ein, auf deren Scheitelpunkt Karaca wartete. Er hatte die Knie durchgedrückt.

Sein Kopf überragte die anderen Menschen, die ehrfurchtsvoll ihrem Oberhaupt entgegenschauten.

„Viva il Papa!“

„Es lebe der Heilige Vater!“

Mustafa Karaca zog die Browning HP 35. Er wurde von den umstehenden Menschen angestoßen, sodass er einen Schritt nach vorn zur Absperrung gehen musste.

„Viva il Papa!“

Der Killer versuchte, die Pistole in Schusshöhe zu bringen. Der Wagen des Papstes hatte wieder gehalten. Der weißhaarige Pole, der, bevor er in einem mehrtägigen Konklave von der Kardinalsversammlung als Papst bestätigt und damit zum Oberhirten aller Menschen katholischen Glaubens berufen wurde, Episkopatsträger in Krakau war, hob ein kleines Mädchen in die Höhe und segnete es. Das rettete ihm in diesem Augenblick das Leben. Der Killer ließ die Hand mit der Pistole sinken. Karaca hatte das Gefühl einer nahenden Ohnmacht. Die Menge der gläubigen Menschen schien ihn zu erdrücken. Er schaute auf die Peterskirche, die zu schwanken begann und beträchtlich auf ihn zukam. Nur jetzt nicht, dachte er. Karaca steckte den Browning wieder in seinen Gürtel. Nur nicht schwach werden! Er dachte an die Ohnmachtsanfälle, unter denen er schon als Kind zu leiden hatte,

und an die Vergleiche mit dem Propheten Mohammed, die seine Mutter, eine gläubige Frau, oft angestellt hatte.

„Es sind die gleichen Zeichen wie bei Mohammed, als er in den Jahren der Suche nach dem einen Gott, sich kasteiend auf den Berg Hirâ zurückgezogen hatte!“ pflegte sie immer wieder auszurufen, mit einer gewissen fanatischen Verzückung. Dieser Spruch hatte sich in die Psyche des Kindes eingegraben, und tatsächlich litt Mustafa Karaca als Knabe besonders zur Zeit des Ramadan unter konvulsiven Zuckungen und Ohnmachtsanfällen. Es gab eine Zeit, da hatte man ihn in seinem Heimatort Malatya als einen Gesandten des Propheten betrachtet. Andere wiederum hatten das Gerücht verbreitet, er sei nicht ganz richtig im Kopf.

Mustafa Karaca wischte sich mit dem Ärmel seiner Jacke den Schweiß aus dem Gesicht. Was für ein Pomp, dachte er, mit dem Blick auf die malerisch bunten Trachten der den Papst abschirmenden Schweizergardisten. Helm und Hellebarde war das Zeichen der Kreuzzügler gewesen, und Helm und Hellebarde gehören zur Ausrüstung dieser Schutztruppe.

Der Pontifex maximus war nun aus der Reichweite der Pistole Karacas. Aus Angst, entdeckt zu werden, kroch der Killer wieder in sich zusammen, sodass er in der Menge unterging und für ihn suchende Blicke verborgen war.

Er wurde jäh aus seinem Gedankengang gerissen, als die Menge um ihn herum wieder unruhig wurde.

„Hoch lebe der Heilige Vater!“

„Viva il Papa!“

Mustafa Karaca richtete sich auf. Der Wagen des Papstes kam in die Kurve und blieb unmittelbar vor ihm stehen. Der Kreuzfahrer schaute segnend in seine Richtung. Karaca fühlte die Waffe, zog sie unter seinem Jackett hervor und feuerte vier Schüsse auf den Pontifex ab. Er versuchte, auf das große, goldene Kreuz zu zielen, das den weißen Talar des Nachfolgers Petri zierte. Peitschend knallten die Schüsse. Die Farbe des frischen Blutes mischte sich mit der weißen Seide des Talars. Karaca spürte, wie er von allen Seiten gestoßen wurde. Das Kreischen der entsetzten Menschen ging an seinem Inneren vorbei. Der Papst war auf den Sitz des Wagens zurückgesunken. Das Gesicht des Mannes war gezeichnet vom Schrecken und Schmerz. Der polnische Sekretär des Pontifex beugte sich über den Getroffenen.

„Warum gerade ich? Warum gerade der Papst?“ flüsterte der Pontifex.

Die Schweizergardisten versuchten, die Menschenmenge vom Wagen des Heiligen Vaters fernzuhalten. Carabinieri räumten die Fahrbahn. Der Jeep setzte sich in Bewegung.

Karaca löste sich aus seiner Erstarrung. Eine Frau in der Tracht einer Franziskanernonne hing an seinem Ärmel, und die Fäuste der Frau hämmerten auf ihn ein.

„Fasst ihn! Lasst ihn nicht entkommen! Er ist der Mörder des Heiligen Vaters!“ Von allen Seiten bahnten sich Sicherheitsbeamte durch die Menge den Weg zu dem Killer.

Karaca dachte an Flucht. Er verwarf den Gedanken aber sofort, als er an den Hauptsturmführer dachte. Geschickt nutzte er die Körper der auf ihn einschlagenden Menschen als Deckung gegen einen Fangschuss.

Als Mustafa Karaca in einem Alfa Romeo der Carabinieri mit Sirenengeheul zur Präfektur gebracht wurde, hinterließ er auf dem Petersplatz eine entsetzte, tief beschämte Gemeinde, die weinend um das Leben des Stellvertreters Christi auf Erden bangte.

III

Am vierten Tag seiner Vernehmung durch die *policia criminale*, war Oberst Gianni Fuscotti, der Abteilungsleiter der mit der Bekämpfung des Terrorismus betrauten Sondereinheit der Carabinieri, zugegen.

Interessiert lauschte er den Fragen des Vernehmers Lorenzo Tavolaro.

„Sind Sie Mustafa Karaca?“

„Ja.“

„Sie gehören der rechtsextremistischen Partei Ihres Landes an?“

„Früher war das so. Das ist ja hinreichend bekannt“, sagte Karaca mit stoischer Ruhe.

„Und jetzt?“

„Das ist meine Privatsache!“

„Die Türkei hat Ihre Auslieferung beantragt!“

Den Mund Karacas umspielte für einen Augenblick ein feines Lächeln. „Das war vorhersehbar!“

„Wir könnten Sie Ihren Landsleuten überstellen und man würde Sie töten, ohne dass wir schuldig wären!“

„Sie wissen so gut wie ich, Capitano, dass das unmöglich ist ... Die Weltöffentlichkeit würde Sie zerreißen! Schließlich unterstehe ich der Gerichtsbarkeit des Vatikans.“

Der Hauptmann lachte gekünstelt. „Wieso?“

„Weil das Attentat auf dem Gelände des Vatikans erfolgte.“

„Das Gelände des Vatikanstaates, mein Lieber, zumindest aber der Petersplatz, untersteht der Polizeigewalt der italienischen Behörden. Erst vor der Treppe zur Basilika endet die Staatsgewalt Italiens.“

„Und?“

„Sie haben sich den falschen Ort ausgesucht, Karaca. Sie hätten vorher die Lateranverträge von 1929 studieren sollen. Dann wäre Ihnen das nicht passiert.“

Karaca hatte wieder das ungerührte Lächeln im Gesicht, das den Hauptmann Tavolaro so irritierte.

„Liefern Sie mich aus, Capitano, wenn Sie können!“

Lorenzo Tavolaro stieß einen Seufzer der Verzweiflung aus.

Oberst Fuscotti schaute den Hauptmann an und schüttelte missbilligend den Kopf. Der geplagte Vernehmer hob bedauernd die Schultern.

„Sie sind Mitglied der MHP, Karaca!“

„Nein. Ist Ihnen entgangen, dass die Partei verboten wurde?“

„Mitglied der *Grauen Wölfe*!“

„Nein.“

„Sie haben einen gefälschten Pass!“

„Der Pass ist echt, Capitano! Ausgestellt in Nevsehir!“

„Interpol hat festgestellt, dass Sie einen Gesinnungsgenossen bei der Polizei hatten ... Hahil Koç. Der hat Ihnen den Pass ausgestellt.“

Karaca stierte ins Leere.

„Sie sind Mustafa ...“

„Karaca, ja“, sagte der Türke.

„Dann ist der Name in dem Pass eine Fälschung?“

„Wenn Sie es so sehen, Capitano.“

„Es bleibt mir nichts anderes übrig, Karaca. Schließlich gibt es tatsächlich einen Osman Baltici. Wussten Sie das?“ Der Capitano wartete nicht auf die Antwort Mustafa Karacas. „Der richtige Baltici lebt als Textilarbeiter in Nevsehir und ist dort stadtbekannt als Mitglied der Grauen Wölfe.“

„Es gibt schon eigenartige Zufälle, Capitano!“

„Die Partei Öztürks... Schildern Sie, wie Sie ihn kennen lernten!“

„Wen?“

„Öztürk...Turhan Öztürk!“

„Ich kenne keinen Öztürk, Capitano.“

„Sie haben vermutlich nie von ihm gehört?“

„Nicht mehr, als in jeder Zeitung publiziert wird.“

„Sie rühren mich zu Tränen“, sagte der Hauptmann. „Haben Sie keinen Bedarf an Ruhe, Mann?“

Karaca zuckte mit den Schultern. „Ein wenig Schlaf könnte nicht schaden ...“

„Also“, frohlockte Tavolaro, „wir machen jetzt ein feines Geständnis und schlafen dann vierundzwanzig Stunden!“

„Gut.“

„Sie sagen, gut?“

„Was wollen Sie hören, Capitano? Dass ich früher die Meinung der MHP teilte, die Ruhe in den gebeutelten türkischen Staat bringen wollte?“

„Ja, auch das, Karaca.“

„Was noch?“

„Alles. Alles, was von Wert ist, Ihr Motiv für die Tat zu finden.“

„Ich bin ein Mitglied der Palästinensischen Befreiungsorganisation. Ich bin auch Anhänger der PFLP und enger Vertrauter George Habbashs.“

„Nun haben wir glücklich eine neue Version.“

„Sie ist nicht so neu, wie Sie denken, Capitano. Dem Untersuchungsrichter Barzini habe ich es unter dem Siegel der Verschwiegenheit schon anvertraut.“

„Ignore Barzini?“

„Natürlich!“

„Unter dem Siegel der Verschwiegenheit?“

„So ist es, Capitano Tavolaro!“

„Wir haben Ihren Nachlass, Ihr Testament gefunden.“

„Dafür hatte ich es geschrieben.“

„Sie fordern eigenartige Dinge ... Stärkung der UN ...“

„Was ist daran eigenartig? Die Vereinten Nationen sind ein Garant des Friedens.“ Der Hauptmann hatte Mühe, ruhig zu bleiben.

„Die Abschaffung der Folter, weltweit!“

Mustafa Karaca lächelte verständnissuchend.

„Dabei foltert ihr Wölfe doch ohne Rücksicht auf irgendwelche Verluste ... Sie lehnen eine Rassendiskriminierung ab?“

„So ist es.“

„Du siehst verdammt schlecht aus, Karaca!“ Der Hauptmann hatte einen vertraulichen Ton angeschlagen. Er schob seine Zigaretten Karaca über den Tisch.

„Vielleicht fehlt dir das?“

Der Türke schüttelte den Kopf.

„Ich habe gehört, du hast in den letzten Tagen nichts gegessen? Wie lange glaubst du, kannst du das aushalten?“

„Mein Leben hat jetzt keinen Sinn mehr.“

„Warum nicht?“

„Weil er lebt!“

Tavolaro nickte.

„Der Papst lebt, Karaca! Gott sei Dank!“

„Der Papismus, Capitano, ist ein Teil des Unterganges der westlichen Welt!“

„Warum glaubst du das?“ fragte der Hauptmann möglichst unbefangen.

„Die Leute verehren nicht wirklich Gott!“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Sie laufen hinter einem Menschen her und stellen einen ungeheuren Pomp zur Schau.“

„Sie verehren ihn als den Stellvertreter Gottes auf Erden!“

„Und bestärken ihn in seiner Unfehlbarkeit?“

„Auch das!“

„Eühedü en lâ ilâhe il Allâh – es gibt keinen Gott außer Allah, Capitano. Ihr seid ein Haufen ungläubiger Narren! Lasst euch bekehren!“

„Das ist die Blasphemie eines Extremisten, Karaca. Damit kannst du die Reinheit des Heiligen Vaters nicht beschmutzen. Er ist derjenige, der den Gestrauchelten verzeiht!“

„Ein Mann mit einem Heiligenschein ...“

„Wenn du so willst, si! Ein Mann mit einem Heiligenschein!“

„Dann wird er auch mir verzeihen, was dich noch weniger dazu befugt, mich an die Obristen in der Türkei auszuliefern ...“

„Er hat dir verziehen!“

„Sie lügen, Capitano.“

Der Hauptmann drückte ein Band in einen bereitstehenden Rekorder. Aus dem Lautsprecher kam unverwechselbar die Stimme des Mannes, den Karaca auf dem Petersplatz angeschossen hatte: „Ich bete auch für den Bruder, der mich getroffen hat. Ich habe ihm ehrlich verziehen!“ Schwach war die Stimme, gezeichnet von den überstandenen Operationen, die sein Leben gerettet hatten.

„Ich habe ihm ehrlich verziehen“, hallte es in den Ohren Karacas wieder. Der Türke schüttelte die Stimme ab.

„Schön“, sagte er. „Ein großmütiger Mann, euer Papst. Dennoch, er ist mein Feind, und ich bedaure, ihn nicht tödlich getroffen zu haben!“

Nur die Anwesenheit des Oberst der Carabinieri, von dem man munkelte, er sei gleichzeitig für den SID, den militärischen Abschirmdienst tätig, hielt Tavolaro davon ab, Karaca zu ohrfeigen. Der Hauptmann hatte den dringenden Wunsch, den Türken zu züchtigen.

Der Oberst schob Tavolaro einen Zettel zu. Tavolaro las: Auf ausdrücklichen

Befehl des Staatsoberhauptes übernehme ich das Verhör. Holen Sie sich die Bestätigung dafür bei General Bassai ... Ciao, Capitano und alles Gute ... Gianni Fuscotti

Dem Hauptmann schoss die Röte ins Gesicht. Er stand auf, nahm seine Jacke von der Lehne des Stuhles und verließ den Raum.

Fuscotti stand auf und ging zum Fenster, um auf die Straße zu sehen und sich zu sammeln. Nach einigen Sekunden sagte er: „Ömer Eralp ist tot.“

Es blieb still. Der Oberst drehte sich um.

„Er ... er war ein gut aussehender Mann, der gern mit den Mädchen schäkerte.“

„Ich glaube Ihnen kein Wort!“

„Es wäre falsch, den Helden zu spielen, Signor Karaca. Allein ich bin es, der ihr Leben jetzt noch schützen kann ... Heute Morgen fand man Ihren Freund Ömer Eralp mit einer Drahtschlinge um den Hals.“

„Wer ist Ömer Eralp, Colonnello?“ Karaca hatte leise, wie unbeteiligt, gesprochen. Der Oberst lächelte, öffnete seine Aktentasche und nahm einen Stapel Fotografien heraus. Das erste Bild zeigte Ömer Eralp mit einer Frau, die Karaca nicht kannte, in einer eindeutigen Stellung. Auf dem nächsten Bild kroch eine andere nackte Frau auf allen Vieren, während Eralp, eine Peitsche schwingend, auf ihr saß, als reite er sie wie ein Pferd. Verdammter Hurenbock, dachte Karaca.

„Er war ein Faschist“, sagte der Oberst. „Hin und wieder neigte er zu sexuellen Exzessen. Das habe ich mir nutzbar gemacht!“

Das nächste Bild zeigte Eralp auf dem römischen Flughafen Leonardo da Vinci in Fiumicino im Gespräch mit Oguzhan Ayhan.

„Das Bild wurde im April vorigen Jahres aufgenommen“, sagte der Oberst.

„Kennen Sie die Männer?“

Karaca schüttelte den Kopf. „Nein.“

„Sie sprechen nicht mit einem der vier Beamten, die Sie in den letzten Tagen verschlissen haben. Ich bin ein Profi, Signor Karaca!“ Der Oberst lächelte breit. Er warf ein neues Bild auf den Tisch. Es zeigte Ömer Eralp auf einer Tragbahre.

„Come sta? Wie geht es Ihnen jetzt, Signor Karaca, wenn Sie Ihren Freund Ömer tot auf einer Bahre liegen sehen?“

„Das Bild kann gestellt sein.“

Die nächsten Bilder zeigten Eralp vor dem Obelisken an der Spanischen Treppe. Zuerst war er allein, dann im Gespräch mit einem Mann. Karaca sah, dass er selbst dieser Mann war.

„Eralp war bei mir, um mir von einem Freund zu erzählen, der in großer Bedrängnis sei.“

„Gab es einen solchen Freund?“

„Ja. Es gab ihn wirklich ... Sie sind der Mann! Zu Ihnen hat er mich geführt, zur Spanischen Treppe am Tage des Attentats.“

„Gut ... Ich kannte Ömer aus der Zeit, in der ich für die MHP arbeitete. Aber er ist nicht tot ... Damit, Colonnello, kann man mich nicht einfangen! Nicht auf eine solch billige Masche!“

Der Oberst lächelte nachsichtig. Er betätigte den Klingelknopf auf dem Schreibtisch. Ein Carabinieri öffnete die Tür und schaute herein.

„Ich brauche einen Wagen zum Gerichtsmedizinischen Institut!“

„Si, Colonnello!“ Der Mann schloss die Tür.

„Vor etwa vierzehn Monaten erhielt ich einen Anruf von einem V-Mann. Er sagte, die Sache, die er mir zu berichten habe, sei so heiß, dass er nicht bereit sei, sich mit mir in Rom zu treffen ... Ich dachte zuerst, es handle sich um ein faules Ei. Ich nahm an, es sei ein Mann, der sich interessant machen und reichlich kassieren wolle. Also sagte ich, er solle das Ganze vergessen!“

„Sie verschwenden Ihre Zeit, Colonnello! Sie hätten eine gute Märchentante abgegeben!“

Der Oberst lachte. „Ich will Sie zur Mitarbeit gewinnen, Karaca! Dafür scheue ich keine Mühe! Jedenfalls, der Anrufer ließ nicht locker. Er fragte, ob uns etwas am Leben des Papstes liege ... Sehen Sie, Signor Karaca, das war der Punkt, an dem ich mich entschloss, den Mann zu treffen.“

„Warum? Weil es der Papst war, den man bedrohte?“

Der Oberst nickte. „Genau deshalb!“

„Wäre es ein Durchschnittsbürger gewesen, hätten Sie sicherlich nicht so viel Aufhebens gemacht! Stimmt's?“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Der Papst ist ein moderner Kreuzfahrer. Er hasst die Völker des Islam!“

„Das ist nicht so, Signor Karaca! Ganz gleich, wer immer Ihnen diesen Blödsinn eingeredet hat ... Dieser Papst versucht und praktiziert die Aussöhnung zwischen den Religionen.“

„Auch mit den Juden?“

„Ja ... Er empfängt bei seinen Reisen in den verschiedensten Ländern der Welt auch Abordnungen der Juden.“ Der Oberst sah das verständnislose Gesicht des Türken.

„Sie sollten sich mit dem Gedanken vertraut machen, dass es nur einen Gott für alle Menschen gibt. Das hat sogar die katholische Kirche anerkannt ... Sehen Sie, Signor Karaca, ich bin Christ. Ein mittelmäßiger, das gebe ich zu, aber doch ein Christ. Meine Ehe wurde mit dem Segen der Kirche geschlossen und meine Kinder sind getauft. Dennoch würde ich ebenso den Gottesdienst in einer Synagoge besuchen oder aber an den Feierlichkeiten in einer Moschee teilnehmen! Die arabischen Worte: ‚Eshedü en lâ ilâhe il Allâh – Gott ist groß‘, sind auch mir nicht fremd!“

Es klopfte. Die Tür wurde geöffnet und der Carabinieri meldete den Wagen zur Gerichtsmedizin startbereit.

„Kommen Sie, Signor Karaca. Sehen wir uns an, ob es sich bei dem Toten um Eralp handelt.“

Schweigend gingen sie in den Hof des großen Gebäudes und stiegen in den wartenden Fiat.

„Sie kommen aus Istanbul?“

„Eigentlich aus Anatolien. Ich habe aber auch einige Zeit in Istanbul gelebt.“

„Eine herrliche Stadt“, sagte der Oberst. „Es gibt Gemeinsamkeiten zwischen Istanbul und Rom. Wussten Sie das?“

„Wenn ich die Kuppeln der Kirchen Ihrer Stadt sehe, Colonnello, glaube ich es auch bald ... Und doch, die Religionen trennen Welten!“

„Weil die Menschen trennen wollen!“

„Möglich ... Vielleicht haben Sie sogar recht!“

Es entstand ein Augenblick des Schweigens. Karaca dachte: Warum gibt er sich solche Mühe? Er ist ein Colonnello, er könnte dich so behandeln, wie die anderen Vernehmer. Wie Bertolucci, der ihm gedroht hatte, die Zigarette in seinem Gesicht auszudrücken. Karaca hatte ihn ausgelacht. Wie Jacopo Pella, ein älterer Mann mit einer näselnden Stimme, der ihm versprochen hatte, dass er das erste Jahr in den italienischen Gefängnissen nicht überstehen würde. Giuseppe Russelli, genannt der Schlächter, weil er selbst die Gefangenen zum Sprechen brachte, vor denen alle anderen kapituliert hatten, und schließlich Capitano Tavolaro, ein widerlich dummer Mensch, der seinen Posten wahrscheinlich den guten Beziehungen seiner Angehörigen zu verdanken hatte. Der Oberst hatte das richtig erkannt: er, Karaca, hatte die Männer verschlissen. Vier Männer in vier Tagen! Die Stimme des Obersts holte Karaca aus seinen Gedanken.

„Rom ist die Stadt, die auf sieben Hügeln entlang des Tibers entstanden ist – und auf den sieben Hügeln des alten Istanbuls spiegeln sich die unsterblichen, liebenswerten Bilder von Kulturepochen, die den Prunk ihrer Zeit und ihrer Erbauer zum Ausdruck bringen.“

„Sie kennen Istanbul, Colonnello?“

Der Oberst nickte. „Die Sieben ist eine magische Zahl, Signor Karaca... Alle sieben Jahre verändern sich die Zellen in einem menschlichen Körper ... Sieben Tage hat die Woche. Auf sieben fette folgen sieben magere Jahre und so weiter ...“

„Das ist philosophisch, Colonnello! Sind Sie ein Philosoph?“

„Wer ist schon ein Philosoph? Homer? Hegel? Kant? ... Ganz sicher der Jude Buber!“

„Sie sind ein Zionist, Colonnello! Keine Voraussetzung für meine Mitarbeit!“

„Ich könnte Ihnen einen Vortrag über den Zionismus halten, Signor Karaca! Aber wozu? Ich war nicht immer in meiner jetzigen Funktion für meinen Staat tätig. Bevor ich zu den Carabinieri ging, war ich Professor für Orientalische Geschichte an der Universität Mailand.“

„Professor für Orientalische Geschichte?“

„Ja.“

„Waren Sie in dieser Eigenschaft in Istanbul?“

„Ich habe die ganze Türkei bereist.“

„Auf den Spuren byzantinischer Kaiser, nehme ich an?“

Der Oberst lächelte Karaca zu.

„Die byzantinischen Kaiser, die lateinischen im Mittelalter von Balduin I. über Robert von Courtenay bis Balduin II., die Paläologen-Kaiser, aber auch das osmanische Herrscherhaus ... alles das war für einen jungen Professor der Geschichte hoch interessant.“

„Sie waren tatsächlich im Landesinnern?“ fragte Karaca ungläubig.

„Ja, was sonst ... Es ist ein großes, interessantes Land!“

„Mit reichlich Armut und Dreck!“ sagte Karaca.

„Waren Sie einmal in Süditalien? Nein?“ Fuscotti wartete eine Antwort des Türken nicht ab. „Auch dort gibt es verdammt viel Armut und eine Menge Dreck, aber auch sehr viel Ursprünglichkeit und Schönheit, wie in Ihrem Land.“

Der Wagen hielt vor dem Tor eines großen Gebäudes und hupte.

„Wir sind da, Signor Karaca“, sagte der Oberst. Er winkte zu den beiden Männern

auf den Vordersitzen und stieg aus. Sie gingen durch das den alten Gemäuern eigene Gewirr von Gängen.

„Haben Sie keine Angst, dass ich mich absetze?“

„Sie haben seit vier Tagen keinen Bissen gegessen. Ihr Körper würde Sie nach fünfzehn Metern im Stich lassen. Und selbst wenn Sie es schafften. Wann würden wir Sie finden ... so wie Eralp, tot, ohne je eine wirkliche Entkommenschance gehabt zu haben?“

Der Raum, in dem die Leichen in Kühlfächern aufbewahrt wurden, lag ein Stockwerk unter dem Hof. Zwei Männer in weißen Kitteln und Gummihandschuhen begegneten Fuscotti und Karaca. Der betäubende Geruch von Formalin lag in der Luft. Für die Teile der Leichen, die man für Besichtigungen der Studenten präparierte, war dieses Formalin zum Erhalt des schnell in den Verfall tretenden toten Fleisches und wegen seiner intensiven Keimtötung unerlässlich. Den Besuchern dieser Stätte verursachte der Geruch Unbehagen, denn er erinnerte an das unwiederbringliche Leben.

Die Pathologen ihrerseits hatten sich nicht nur an den süßlich strengen Geruch gewöhnt; es war auch eine Art Erkennungszeichen eines ganzen Fachzweiges der Ärzteschaft.

„Ich suche Dr. Calogero“, sagte der Oberst.

„Er seziert im Raum zwei ... da vorn rechts!“

„Sie brauchen einen Anwalt“, sagte der Oberst zu Karaca. „Man wird einen Pflichtverteidiger bestimmen. Aber ganz gleich, wie der Anwalt heißen wird ... Niemand wird Sie vor einer Bestrafung retten.“

„Das ist mir gleich! Meinetwegen geht's auch ohne Anwalt.“

Die Tür zum Raum zwei stand offen.

Fuscotti schaute Karaca an.

„Ohne Anwalt? Nein, nein.“

Der Pathologe stand vor einem rostfreien Seziertisch aus Edelstahl. Sein Gesicht war durch eine Atemmaske halb verborgen. Auf dem Tisch lag ein aufgedunsenes Etwas unbestimmbaren Alters.

Dr. Calogero sah auf, als ihm einer der Assistenten bedeutete, dass hinter ihm jemand stehe. Er drehte sich langsam um.

„Ach, Sie sind's, Colonnello! Sie kommen wegen der Schlinge!“ Er sah den entsetzten Blick des Obersts auf die Leiche gerichtet, die vor ihm lag, und deren Brustkorb geöffnet war. „Man hat sie aus dem Tiber gezogen. Die Frau war übel zugerichtet, bevor man sie in den Fluss geworfen hat!“ Der Pathologe zog sich die Gummihandschuhe aus und warf sie in einen in der Ecke stehenden Kübel.

„Gehen wir zum Kühlraum ... Haben Sie den Obduktionsbericht schon eingesehen?“

Der Oberst nickte.

„Tod durch Ersticken ... Der Mann wäre auch mit Luft umgekommen. Der dünne Draht hat ihm die Halsschlagadern aufgetrennt ...“

„Der Wagen sah dementsprechend aus, Dottore!“

„Was für ein Wagen war es, in dem man Ömer Eralp fand, Colonnello?“ fragte Karaca.

„Ist das für Sie so wichtig?“

Karaca hob die Schultern. „Ich dachte, ich solle versuchen, Ihnen zu helfen?“
Der Oberst ging nicht auf den letzten Satz ein. Er sagte: „Es war ein Alfasud, den man in der vorigen Woche einem kleinen Angestellten einer Bank gestohlen hatte.“

„Es war ein grauer Wagen!“

„Grau ... Ein unscheinbares Grau!“

Sie waren in dem Raum mit den Kühlboxen angelangt. Der Arzt strebte einem Stehpult zu und fuhr mit dem Finger über die letzten Eintragungen eines dicken Buches. Dann ging er zu einer der Boxen.

„Er sieht etwas anders aus als vorher“, sagte er und um Nachsicht bittend.

„Erschrecken Sie nicht!“

Der Oberst machte eine fordernde Geste. Dr. Calogero zog die auf Rollen gelagerte Box heraus. Der Tote lag nackt in der Wanne. Am großen Zeh seines linken Fußes war ein Zettel befestigt.

Der Tod macht noch kleiner, dachte Karaca.

Das Blut am Hals hatte man abgewaschen. Eine dünne Rinne zeigte, wo die Drahtschlinge in die Haut eingedrungen war und die Halsschlagader durchtrennt hatte.

Der Oberst sah gespannt zu Karaca. „Ist das Ihr Freund Ömer Eralp?“

Karaca war noch blasser geworden. Er nickte, und der Oberst bedeutete dem Arzt, er könne die Box schließen. Karacas leerer Magen streikte. Er verspürte eine Kreislaufstörung und wankte zur Wand, an der er sich festhielt.

„Na, na...“ sagte der Arzt. „Ihr Freund hat schwache Nerven, Colonnello!“

Er versuchte, Karaca zu halten.

„Lassen Sie das, Dottore!“, sagte der Oberst kalt. „Karaca braucht keine Hilfe. Es war ein kleiner Vorgeschmack dessen, was ihm in der Freiheit bevorsteht!“

„Es ist der Mann, der auf den Papst geschossen hat!“ sagte der Arzt. „Jetzt erkenne ich ihn!“

Der Oberst nickte. „Vergessen Sie’s, Dottore! Vergessen Sie, dass er hier war!“
Die Männer verließen den Raum.

„Danke, Dottore, für die Demonstration des Todes!“

Der Oberst vermied es, dem Pathologen die Hand zu geben. Der Arzt lächelte nachsichtig.

Draußen auf dem Hof stand der Wagen, der sie aufnahm. Die sie begleitenden Carabinieri hatten, auf dem Hof stehend, geraucht. Sie hatten ihnen die Türen zum Fond des Wagens geöffnet. Das Fahrzeug gab Karaca das Gefühl der Geborgenheit. Nur weg von der Stätte des Todes. Er fühlte sich mit einem Male schwach.

„Warum hat man Ihnen meinen Fall übergeben, einem Oberst?“

„Offen gesagt, weil ich ein Talent zur Durchführung von Ermittlungen habe. Das hat man in der Zentrale erkannt.“

Karaca nickte. „Die anderen Vernehmer hätten keine Chance gehabt.“

„Ich weiß ... Ich merkte das bei den ersten Antworten, die Sie Capitano Tavolaro gaben. Sie waren respektlos!“

Den Mund Karacas umspielte ein Lächeln.

„Es waren nicht die besten Leute, die man da eingesetzt hatte.“

„Nein ... Nicht die besten Leute.“

„Das geht Ihnen gegen den Strich, Colonnello!“

„Manchmal schon!“

„Warum?“

„Die Qualität der Vernehmer sollte ein optimales Ergebnis garantieren ... Aber schließlich sondert sich der Weizen von der Spreu.“

„Und Sie sind der Weizen.“

Der Oberst lachte. „So sehen es meine Vorgesetzten.“ Sie schwiegen einen Augenblick, dann sagte der Oberst:

„Hat man Ihnen schon gesagt, dass der Papst nicht Ihr einziges Opfer war?“

„Nein.“

„Sie haben noch zwei Frauen erwischt!“

„Nein!“

„Leider doch. Sie schossen viermal auf den Pontifex. Drei der Kugeln trafen den Heiligen Vater. Eine an der Hand, zwei weitere durchschlugen seinen Körper. Die Kugel, die seine Hand traf, verletzte eine der beiden amerikanischen Touristinnen. Die Frau ist außer Lebensgefahr. Ihre vierte Kugel verfehlte ihr Ziel ganz ...“

„Mir hing die Nonne am Arm, Colonnello!“

„Diese Kugel riss einer Frau die Brust auf. Wer weiß, ob sie durchkommt. Übrigens, sie wohnte in der gleichen Pension wie Sie, Signor Karaca. Wir haben den Mann der Unglücklichen vernommen. Der Ärmste war ganz verzweifelt. Er sagte, er kenne Sie vom Sehen. Er habe Sie am Vormittag auf der Treppe getroffen, und Sie hätten seinen Gruß freundlich erwidert. Solch eine grausame Tat wäre Ihnen nicht zuzutrauen.“

„Irren ist eine der menschlichsten Eigenschaften.“

„Ja, so wird es sein“, sagte der Oberst und schwieg einen Augenblick.

„Der Staatsanwalt wird seine Klage erweitern. Genau besehen kommt nichts dabei heraus.“

„Was ist mit der türkischen Regierung?“ fragte Mustafa Karaca.

Ende der Kindle eBook-Leseprobe.
Hat Ihnen die Leseprobe gefallen?